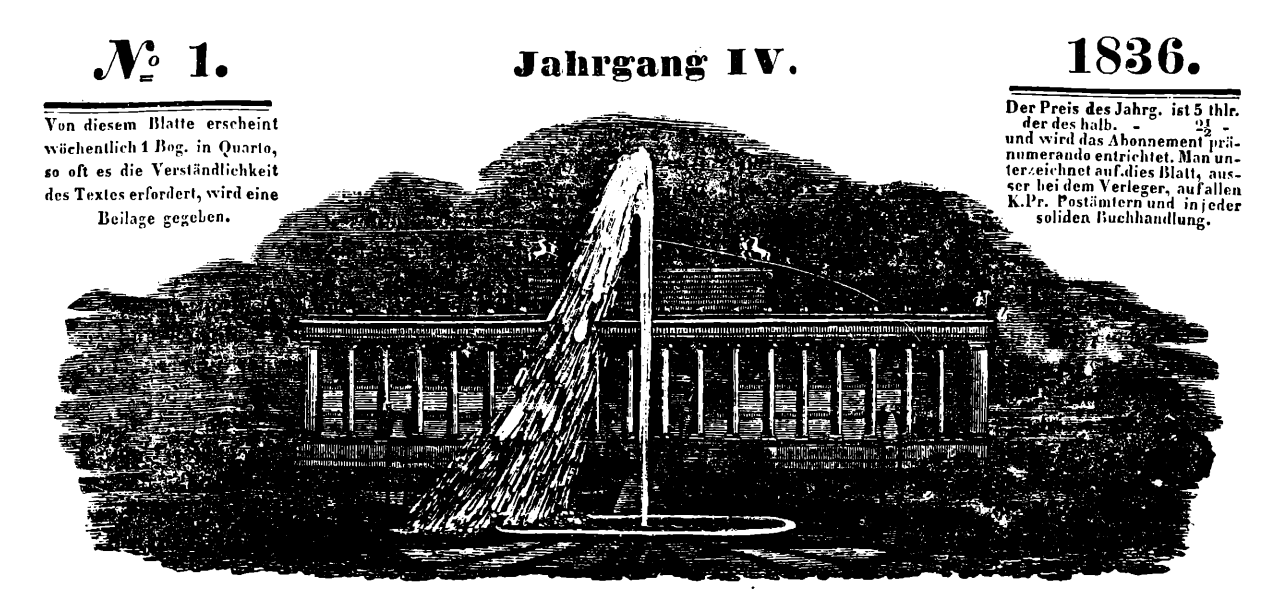
№ 1. Jahrgang IV. 1836.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM, Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 4. Januar.

Redacteur Dr. F. Kugler.  Verleger George Gropius.

Ueber den Beruf und die Bildung des Künstlers.

Es ist eine hergebrachte Ansicht, dass der Beruf zum Künstler so gar gefahrvoll sei und dass ein Jüngling, welcher dereinst Ansprüche auf das Leben machen wolle, besser thue, wenn er bei Zeiten eine sichrere Bahn einschlage. Es ist eine Ansicht, die, wie es scheint, durch zahlreiche Beispiele von verdorbenen, eine kümmerliche Existenz fristenden Künstlern unterstützt wird. Wie manch einer hat es, bei gutem Talent, bei angestrengtem Fleisse und vielseitiger Ausbildung, nie über die Mittelmässigkeit hinausbringen, nie die Gunst des Publikums erlangen können! Wie manch einer hat in kräftiger Jugendzeit, unter dem Einfluss günstiger Umgebungen, im Wettkampfe mit gleichstrebenden Genossen, Treffliches und Bedeutendes geleistet, und fühlte dann, vielleicht in andre, weniger erspriessliche Verhältnisse geworfen, plötzlich seine Kräfte ermatten, die schöpferische Quelle seines Geistes versiegen! Wie mancher, der beim Beginn seiner Laufbahn von unsterblichen Werken und immer grünen Lorbeern träumte, sah sich im späteren Alter genöthigt, als Portraitmaler von Flecken zu Flecken zu reisen oder die ungelenke Hand roher Schulbuben zu reinlichen Strichen anzuleiten! Gebt uns eine Garantie, so heisst es, bevor wir unsren Söhnen erlauben, auf den Kitzel eines nicht auszumessenden Talentes das Glück des Lebens zu gründen. Verbürgt es uns, ob sie Genie haben!

Es ist in der That eine schlimme Sache mit dem Genie. Wer hat es gelernt, aus der Schädelbildung eines Menschen herauszufühlen, ob die Gunst der Götter ihm die Flügel verleihen wird, die ihn über

das gemeine Leben des Tages emportragen sollen? ob diese Gunst früh oder spät, für einen Moment oder für die ganze Dauer des Lebens eintreten wird? — Raphael, der glücklichste unter den Meistern der neueren Zeit, leistete von seiner zartesten Jugend an, gleichsam spielend, Bewunderungswürdiges, und sein ganzes künstlerisches Leben war Ein grosser Triumph. Leonardo da Vinci ward nur durch den Weg strenger, unendlicher Studien zur höchsten Meisterschaft geführt. Claude Lorrain war lange Zeit ein halb blödsinniger Küchenjunge, bis erst spät plötzlich der Geist über ihn kam. Ridolfo Ghirlandajo hat zwei Jugendbilder gemalt, die zu den schönsten Werken der neueren Kunst gehören, und hernach ist sein Name aus der Geschichte verschollen. — Das Genie entwickelt sich in tausendfach verschiedener Weise; es giebt keinen andern Geniemesser als das Werk, darin es sich nach seiner Entwickelung bethätigt hat und dessen Genialität oft sogar erst in später Zeit Anerkennung findet

Wohl, so höre ich sagen, wenn das Genie eine solche göttliche Kraft ist, so wollen wir warten, bis sie sich ihren Weg ins Leben bahnt. Lass unsre Söhne immerhin Akten schreiben, lass sie im Comtoir sitzen und Zahlen zusammenaddiren; ist der innere Drang nicht mehr zu bändigen, so wird er ohne unser Zuthun Akten und Rechnungsbücher von sich schleudern. Dann wollen wir ihm gern huldigen und keine Hindernisse mehr in den Weg legen. Und war die Freude nur kurz und war es nur ein leuchtendes Phänomen, das wieder in die Nacht verschwand, wohl, so haben unsre Söhne doch ein solides Geschäft erlernt, das sie wiederum aufnehmen und vor einem verfehlten Lebensberufe schützen kann.

Das klingt an sich ganz löblich; aber das Genie bedarf der Schule. So selten unter den Menschen ein Genie gefunden wird, so selten unter den Genie's diejenige Kraft, die ganz von sich selber Herr wird über die niederen und höheren technischen Mittel, welche zur Ausübung der Kunst nöthig sind. Da ringt und müht sich das arme Genie, um die Gedanken, von denen es bewegt wird, auszusprechen; aber die Gestalten, die es hervorruft, wollen nicht lebendig werden; statt durch eine heitere Darstellung der Natur den Sinn des Beschauers anzuregen, stossen seine Bilder durch eine trübe, unerquickliche Manier von sich zurück. Ich kenne ein grosses Gemälde, welches den Hiob darstellt und seine Freunde, die neben ihm sitzen und seinen endlosen Jammer theilen, eine wunderbar grossartige Composition, eine unergründliche Poesie des Schmerzes, — aber die Ausführung des Gemäldes ist fast wie das Stammeln eines Kindes. Der Künstler, der sich zu spät seinem Berufe zuwandte, hat es nicht vermocht, das Studium der Schule aus eignen Kräften zu erringen; sein Bild ist in seinem Atelier geblieben und er ist jetzt alt und arm. Konnte er der inneren Stimme gebieten nnd fortfahren, Akten zu schreiben?

Wahrlich, die Kunst wäre der gefahrvollste Beruf, wenn in der That nur derjenige, der Genie hat, sich ihr hingeben dürfte. Aber es giebt noch eine zweite Ansicht der Sache. Auch das blosse Talent, wenn es seine Sphäre erkannt hat, ist zu einer ehrenvollen Existenz berufen.

Die Kunst, deren Geschäft es ist, das Leben zu verklären und zu veredeln, verfolgt ihre Bestimmung in zwiefacher, unterschiedener Weise. Sie bringt auf der einen Seite selbständige, für sich gültige Werke hervor, welche in abgeschlossener Vollendung ein eigenthümliches, nur seinen eigenen Gesetzen folgendes Dasein haben und den Beschauer aus der Gegenwart in einen erhöhteren Zustand des Lebens hinüberführen. Dies sind die Werke des Genie's. Sie hat aber auch, auf der anderen Seite, die Bestimmung, das wirkliche Leben zu durchdringen, die Umgebungen des Menschen zu verschönern, seinen Bedürfnissen eine edle Form zu geben, seinen Sinn an Maass, Verhältniss, Ordnung und Gesetz zu gewöhnen. Dies ist die Sphäre, in welcher das Talent sich zu bewegen hat, in welcher nicht eigentliche Productionskraft, wohl aber ebenfalls eine vollkommene künstlerische Ausbildung nöthig ist. Beide Richtungen, in ihren Aeusserungen so verschieden, stehen in nothwendigem gegenseitigem Verhältniss. Nur dann erst, wenn der allgemeine Sinn für Kunst erweckt und gebildet worden, wenn ein fruchtbarer Boden zubereitet ist, werden die Werke des Genie's sich in reiner Schönheit darüber erheben können; nur unter dem Einflusse des Genie's kann das Talent zu lebendigeren, mannigfaltigeren Gestaltungen fortschreiten.

Ich meine also, dass es nicht darauf ankömmt, ob derjenige, der sich zum Künstler bilden will, Genie, sondern nur: ob er Talent habe; und das ist schon in früher Jugend ohne sonderliche Mühe zu

erkennen. Ob er vom Himmel mit eigner und nachhaltiger Schöpfungskraft werde begnadiget werden, das steht dahin; aber er wird sich, bei Fleiss und treuem Studium, immer zu einem tüchtigen Menschen ausbilden. Freilich können alle möglichen äusseren und inneren Umstände hemmend und fördernd einwirken, und es kann gar leicht geschehen, dass das Talent sich nicht über die Mittelmässigkeit hinausentwickelt. Das theilt es jedoch eben nur mit jedem andren Lebensberufe: wer Jura studirt, weiss es auch nicht, ob er Kanzler oder Kanzlist werden wird.

Hier sehe ich eine Reihe von Künstlern vor mir, die mit ungeduldigem Kopfschütteln bis hieher gefolgt sind. Welche Forderung! rufen sie aus; wir, die wir in freiem Muthe die höchsten Bedingungen des Daseins zu erfüllen strebten, die wir Jahre lang die seligste Ungenirtheit des italienischen Lebens gekostet haben, die wir es wissen, dass der Künstler ein ganz andrer Mensch ist als ihr armen Staubgebornen, — wir sollten wieder umlenken, sollten uns einspannen lassen in euer bürgerliches Geleise, sollten unsre Thätigkeit zum schnöden Handwerk erniedrigen, unsren Namen untergehen lassen in dem Strome trostloser Alltäglichkeit? und das lediglich, weil die Welt uns nicht versteht, weil sie unser hohes Streben vielleicht nicht zu würdigen vermag?

Gemach, meine Herren, gerade an euch muss ich meine Rede richten! Ihr seid es, von denen — nicht die Kunst, welche heilig und unverletzbar bleibt — wohl aber der unbefangene Sinn für die Kunst verdorben wird. Ihr seid es, die einer ohnmächtigen Chimäre den Namen der Göttin gegeben haben, die mit inhaltlosem Gaukelspiel die Augen der Menge verblenden möchten. Die Begeisterung, welche die Kraft des Genie's ausmacht, ist nur ein Gnadengeschenk des Himmels, das mit Demuth empfangen werden muss und so wenig in eitlem Rausche, wie durch nüchterne Berechnung zu erringen ist. Schnurrbart, langes Haar und Barett, oder was ihr sonst an genialem Apparat um und an euch tragt, machen noch kein Genie. — Ihr schaltet den Wirkungskreis des Talentes, wie ich ihn vorhin anzudeuten suchte, ein schnödes Handwerk. Freilich habt ihr in eurem Sinne Recht; denn alsdann würdet ihr unsre Kunstausstellungen nicht mehr mit gehaltlosen Werken überschwemmen, würdet ihr nicht mehr in goldenen Rahmen prunken, euer Name nicht mehr den Zeitungsschreibern bequemen Stoff zur Füllung ihrer Spalten geben. Freilich ist es die schwerste Forderung, welche ich an das Talent mache: dass es dem Ruhme entsage, der lediglich dem Genie gebührt. Das wahre Verdienst des Talentes ist ein stilles; wenn es das Leben nach allen seinen Richtungen durchdringt, wenn unsre Umgebungen (wie sie des Menschen würdig sind) in schönen Formen gebildet erscheinen, so werden wir uns unbewusst wohl und befriedigt fühlen und kaum daran denken, nach dem Urheber dieses oder jenes Schmuckes zu fragen, und wir würden es auch kaum erfahren können, da es häufig nöthig sein dürfte, dass unter solchen Verhältnissen die Arbeiten Hand in Hand gehen. — Lasset uns, zur näheren Verständigung über jenen Wirkungskreis des Talentes, einen Blick auf die einzelnen Zweige der Kunst werfen!

Die Architektur erscheint zunächst recht als die eigentliche Kunst des Talentes. Nicht, als ob sie ohne das Genie fertig werden könnte: im Gegentheil möchte man (falls es zulässig wäre, das Genie nach Classen zu rubriciren) sagen, dass gerade das architektonische Genie das bedeutendste von allen sei, da die Formen, in denen es schafft, rein aus dem eignen Geiste des Menschen geflossen und nicht Nachahmung vorhandener Naturformen sind. Aber es gehört eben vornehmlich zum Wesen der Architektur, dass ihre Formen, bei deren künstlerischer Ausbildung nur das Genie thätig war, nachmals typisch werden, dass sie einen gemeingültigen Charakter annehmen, der allgemeine Ausdruck des Formensinnes einer Zeit werden und so, in ausgedehntester Verbreitung, allen Gegenständen der Architektur ihr besonderes Gepräge geben. Diese Verbreitung nun, diese Durchführung eines vorhandenen Systemes bei den mannigfaltigsten äusseren Bedingnissen, der nöthige Aufwand von Geist und Scharfsinn, um materielle Schwierigkeiten zu überwinden, scheinbare Hindernisse in Vortheile umzugestalten, um sich dem äusseren Bedürfnisse mit Selbstverläugnung accomodiren und eine verständige Auswahl unter den vorhandenen Kunstformen treffen zu können, — alles dies (ganz abgesehen von der gemeinen Technik des Bauens) ist das Geschäft des architektonischen Talentes. Und weil eben unendlich mehr für das rohe Bedürfniss als für die Kunst selbst gebaut wird, so gilt auch die Architektur mehr nur als ein edles Handwerk, macht man hier insgemein am Wenigsten

Ansprüche auf Genie. Und doch, hört die Architektur darum auf, eine Kunst zu sein? ist sie darum nicht von der edelsten Wirkung auf den menschlichen Geist? ist ein schöngestaltetes Gebäude nicht eben wie der Körper des Menschen, der rein nach dem Bedürfniss materieller Functionen gebildet scheint und gleichwohl, gerade in dieser seiner Form, das Gepräge des Geistes trägt?

Sculptur und Malerei haben es zunächst nicht mit dem rohsten Bedürfniss zu thun; der Mensch kann ohne Schmuck an Bildwerken leben, nicht ohne Obdach. Aber wenn der Sinn des Menschen erwacht, so genügt ihm eine schmuckleere Umgebung nicht mehr, und wie das Wohngebäude selbst sich künstlerisch gestalten muss, so verlangt er auch nach weiterer Auszierung seiner Räume. Es liegt in der Natur des Menschen, dass er es nöthig fühlt, seinen Umgebungen das Siegel seines Geistes aufgeprägt zu sehen; erst dadurch wird die Wohnung zur Heimath. Der Begriff decorativer Sculptur und Malerei, deren Ausübung wiederum die eigentliche Sphäre des Talentes bildet, liegt im Allgemeinen sehr nahe; bei ihrer Anwendung auf das Leben der Gegenwart sind jedoch mannigfach besondere Verhältnisse zu berücksichtigen.

Es ist oft und vollkommen richtig ausgesprochen, dass unsre Zeit für die Ausführung selbständiger Sculpturen nicht sonderlich günstig sei. Oeffentliche Monumente werden im Ganzen nicht in grosser Anzahl errichtet, und um es zu wagen, freie Productionen der Phantasie mit den grossen Kosten, welche diese Kunst erfordert, zu unternehmen, muss man wenigstens den Ruf eines Thorwaldsen haben. Der Bildhauer, der somit sein Leben nicht bloss mit dem Anfertigen von Portraitbüsten zubringen will (und auch diese werden nicht in zu grosser Anzahl verlangt), sieht sich bereits durch äussere Umstände genöthigt, mehr in das Fach des Handwerkes einzutreten und dem selbständigeren Produciren Valet zu sagen. Berlin zählt einige vortreffliche Künstler, welche sich, zum Theil sogar mit ausschliesslicher Consequenz, diesem Berufe hingegeben haben; die Schinckel'schen Bauten geben hievon die reichhaltigsten Zeugnisse, und ihre Decorationen würden, ohne ein solches bewusstes Eingehen in die Ideen des Architekten, durchaus minder vollendet sein. Doch, meine ich, könnte auch in diesem Bezuge noch ungleich mehr geschehen. Was an den Prachtbauten im Grossen und Ganzen vorkömmt, würde gewiss auch bei Privatanlagen mannigfach einzelne Nachfolge im Kleinen finden, wenn die Bildhauer sich noch mehr entschliessen könnten, Werkstätten nach Art der Handwerker zu eröffnen und in solcher Weise das Einzelne wohlfeiler zu liefern, als es ohne dies möglich ist.

Bei der Malerei herrscht das umgekehrte Verhältniss. Das Publikum zeigt wieder ein sehr eifriges Begehren nach dem Besitze von Gemälden, und Leinwand und Farbe sind wohlfeil, so dass der Maler, der eine Composition aus eigner Anregung unternimmt, wenig mehr als nur seine Zeit dabei aufs Spiel setzt. Dazu kömmt der für das blosse Talent so höchst günstige Umstand, dass es, in der Nähe des Genie's, leicht von dessen Richtung influenzirt wird, und auf solche Weise Arbeiten zu Stande bringen kann, welche in einer gewissen Verwandtschaft zu den Werken des Genie's stehen und dessen anziehende Eigenthümlichkeiten, wenngleich ohne die eigentliche innere Tiefe, wiederholen; ja, dass das Talent, unter solchen Umständen, auch wohl zu einzelnen wirklich genialen Aeusserungen befähigt wird. Dies ist insgemein da der Fall, wo sich sogenannte Schulen bilden, wie z. B. heutiges Tages in der Düsseldorfer Schule. Das Publikum, unbekümmert über die Entstehungs-Geschichte der Kunstwerke, die sein Wohlgefallen erregen, erfreut sich an deren Erscheinung, und wem Mittel und Gelegenheit fehlen, ein Bild ersten Ranges zu erwerben, der ist nicht minder glücklich, wenn er eins vom zweiten Range besitzt. Ich bin entfernt davon, das Publikum und die Künstler, die so verfahren, zu tadeln; gleichwohl muss ich bemerken, dass das blosse Talent auch in dieser Weise eine gefährliche Bahn wandelt. Wenn es durch veränderte Umstände aus dem schützenden Bereiche des Genie's verwiesen worden ist, so muss nothwendig der Mangel eigner Schöpfungskraft hervortreten. Wir haben Beispiele erlebt: — Nomina sunt odiosa!

Den eigentlich sicheren und eigenthümlichen Weg, welcher für das Talent auch in dieser Kunst eröffnet ist, finde ich wiederum in der decorativen Malerei. Am Besten glaube ich hier verstanden zu werden, wenn ich an die pompejanischen Wandmalereien erinnere. Nicht als ob ich zu deren direkter Nachahmung auffordern wollte, als ob ich nicht die besondere Hauseinrichtung, sowie die gesammte Le-

bens- und Sinnesweise der Alten, damit jene Malereien in engster Verbindung stehen, berücksichtigte; ich meine nur im Allgemeinen die äusserst durchgebildete Weise, wie hier von einer mehr oder minder reichen Ornamentik durch mannigfache Stufen bis zu wirklichen Gemälden fortgeschritten wird, wie in letzteren fast durchgehend ein gewisser decorativer Typus herrschend bleibt und wie sie fast sämmtlich auf gewisse Originalcompositionen zurückzudeuten scheinen, welche mit grösserer oder geringerer Freiheit benutzt, mit grösserer oder geringerer Leichtigkeit nachgebildet sind. Ich kann hier nur die allgemeinste Andeutung geben, da die decorative Malerei, deren Bestimmung es vornehmlich sein würde, recht in das Privatleben einzudringen, bei uns nur erst geringe Anfänge gemacht, mithin ihre besondere Richtung noch wenig bestimmt hat, und das Meiste noch dem Handwerker überlassen bleibt. Aber ich bin überzeugt, dass sich auch diese Seite der Kunst schnell und mit dem entschiedenen Beifalle des Publikums entwickeln würde, wenn sich bedeutende Talente, statt ihre Kräfte an Compositionen zu verschwenden, zu deren genügender Durchführung das Genie einmal unumgänglich nöthig ist, mehr einer solchen, für sie gewiss ehrenvolleren Wirksamkeit zuwenden wollten. Ich weiss, dass die Wenigen unter den Malern Berlin's, welche einen solchen Beruf nicht verschmäht haben, mit Arbeiten bereits in so hohem Grade überladen sind, dass sie manchen Auftrag von der Hand weisen müssen. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass die decorative Malerei ein eigenthümliches Studium erfordert, aber eben nur ein Studium: — sie ist zu erlernen. Und gerade dieses Studium dürfte auch für das Genie (das seine günstigste Ausbildung immer Hand in Hand mit dem Talente empfangen wird) höchst erspriesslich sein. Dies Studium bringt eine Aneignung dessen zu Wege, was man insgemein Styl nennt, und dessen Vorhandensein erst die Werke des Genie's als die eines gebildeten Genie's bezeichnet.

So sollte also wirklich, wiederholen hierauf die Gegner meiner Ansicht, die Kunst zum Handwerke herabgezogen, das Streben nach höchster Vollendung durch die Schranken des jedesmaligen Bedürfnisses gebrochen werden? — Ich antworte hierauf mit Ja und Nein. Die Kunstübung des Talentes soll nur jene angemaasste höhere Bahn verlassen; sie soll sich, da sie in sich keine Selbständigkeit hat, nach jenen äusserlich gegebenen Erfordernissen bequemen, soll der ihr eigenthümlichen Bestimmung, wie ich eine solche anzudeuten versucht habe, folgen. Aber sie soll auch hier auf höchste technische Vollkommenheit hinstreben. Sie schicke sich in die Vorbilder, welche das Genie erfunden hat und setze ihren Stolz in schöne, vollendete Ausführung, welche ohnedies schon ihr einziger Ruhm ist! Und wird an euch eine Forderung gemacht, die mit eurem Streben nach Vollendung unvereinbar, im Sinne des Bestellers jedoch vielleicht ganz gültig sein mag; wohlan, so schickt eure Gesellen, denen ihr den Entwurf des Ganzen gebt und die ihn, so gut es geht, ausführen mögen! Der wahre Künstler, auch der kein Genie ist, wird immer von dem gemeinen Handwerker unterschieden bleiben. Und wenn ihr euch entschliessen könnt, in diesem Berufe, der gewiss so ehrenvoll ist wie irgend ein andrer, zu arbeiten, so wird alle Klage über ein verfehltes Künstlerleben, alle Furcht, seine Angehörigen einer gefahrvollen Bahn preiszugeben, aufhören.

Einzig und allein eine Kunstübung dieser Art war es, welche die Kunst des classischen Alterthumes bei soviel politischen Stürmen, bei so furchtbarer moralischer Verderbniss unausgesetzt in ihrer Blüthe erhielt. Seht das geringfügigste unter den pompejanischen Wandbildern, seht die kleinste der Terracotten, seht die Geräthe so mannigfacher Art an: woher denn anders dieser durchgreifende Schönheitssinn, dieser höchst gebildete Geschmack, als weil das Talent sich dem Genie unterworfen hatte, weil nicht ein Jeder auf seine eigne Hand ein Original sein wollte, sondern technische Vollendung das erste Gesetz war, und ein grosses gemeinsames Zusammenwirken Statt fand? Und was der menschliche Geist einmal erreicht hat, dazu sollten ihm fortan die Kräfte versagt sein? Und hat unsre Zeit nicht ebenfalls einzelne Leistungen von höchstem Werthe hervorgebracht? Ihr Künstler seid das Bewusstsein des Volkes von der Kunst: euer Amt ist es, den Sinn des Volkes würdig zu leiten!

Lässt man diesen Unterschied zwischen der Kunstübung des Genie's und der des Talentes gelten, so lösen sich noch manche Widersprüche von selbst. Vieles ist in neuerer Zeit vornehmlich über den Nutzen oder Schaden der öffentlichen Bil-

dungsanstalten für Künstler gesprochen worden. Wollen diese Anstalten des Ausserordentlichen wegen gestiftet sein, wollen sie Genie's erziehen, wollen sie die frei schöpferische Kraft des Genie's an Regel und Satzung binden, wohl gar auch (wie dergleichen jüngst in München eingeleitet wurde) eine Juri über die Werke desselben abgeben, so scheint dies in der That etwas mehr als bedenklich; Schiller's Gedicht vom Pegasus im Joche ist bekannt. Haben sie dagegen die Absicht, die unendlich schwierige Ausbildung, welche schon das blosse Talent erfordert, nach allen Seiten hin zu fördern, dasselbe in vollkommenen Besitz aller technischen Mittel zu setzen, ihm die Elemente zu seiner geistigen Bildung darzureichen und auf solche Weise mittelbar den Kunstsinn des Volkes zu leiten, so ist dies eine höchst würdige und ehrenvolle Bestimmung. Dann wird auch das Genie für die technische Ausbildung, deren es immer bedarf, die glücklichste Gelegenheit finden, der unnatürliche Widerspruch zwischen Genie und Schule — im Allgemeinen wenigstens — verschwinden. Es ist schön und eines Staates, der auch die geistigen Interessen des Volkes schützt, würdig, wenn das allgemeine Bedürfniss für die Kunst in einem öffentlichen Institut Pflege und Repräsentation findet; für das Ausserordentliche gilt aber keine Vorausbestimmung.

Eben hieher gehört auch das Kapitel von der Pflicht, den Künstlern eine öffentliche Reiseunterstützung zu gewähren. Man betrachtet eine Reise (und zwar vornehmlich nach Italien) gewöhnlich als das letzte Stadium der künstlerischen Entwickelung, und gewiss mit Recht. Aber auch in dieser Beziehung thäte man wohl, wenn man den Unterschied von Talent und Genie bestimmt ausspräche. Eine Kunstakademie, die eben nur das Talent bilden kann, verfährt vollkommen richtig, wenn sie eine solche Gunst vornehmlich für die tüchtigsten unter ihren Zöglingen in Anspruch nimmt; für das Genie, das nicht alle Tage und nicht alle Jahre zu haben ist, dürften andre Grundsätze aufzustellen sein. Doch ist hiebei noch ein besonderer Umstand zu berücksichtigen: man giebt eine solche Reiseunterstützung für einen langen Zeitraum, insgemein auf vier Jahre. Wozu dieser lange Aufenthalt im fremden Lande, wenn der Künstler in der Heimath (wie es doch bei unsren Bildungsanstalten zumeist der Fall ist) alles Einzelne, was zur Ausbildung des Talentes erforderlich ist, vorfindet? Ich vermuthe, es liegt hier noch etwas von der Ansicht des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zu Grunde, dass man nemlich ein Genie machen könne; dass (wie das bekannte Sonett von Agostino Caracci besagt) „wer nach den Antiken gezeichnet, wer Raphaels Styl, Tizian's Farbe, Coreggio's Helldunkel, Michelangelo's Grossartigkeit, Primaticcio's Erfindung, ein wenig von der Grazie des Parmigianino“ u. s. w. durch mühselige Arbeit sich angeeignet habe, nun wirklich befähigt sei, in die Reihe der grossen Meister einzutreten. Man scheut sich heutiges Tages, diesen Eklekticismus zu unterschreiben. Ich halte es für ein Glück, wenn ein Künstler Gelegenheit erhält, eine Reise nach Italien zu machen; vor Allem um von der Luft, von dem eigenthümlichen Schönheitssinn dieses Landes angehaucht zu werden, sodann um die Hauptwerke der grossen Meister der Vergangenheit zu sehen, um, wenn ich mich so ausdrücken darf, die bereits erlangte Ausbildung unter solchen Umständen abzuschleifen und abzuründen. Dazu giebt indess, bei gehöriger Vorbereitung, ein Jahr schon sehr überflüssige Zeit. Merkwürdig ist auch die Abneigung einzelner unter den jüngeren Genie's unsrer Zeit vor einem längeren Aufenthalt in Italien, ja manche von ihnen haben diese Wiege der Schönheit nie gesehen und doch staunt alle Welt vor ihren Werken. Sie haben zu Hause eben mehr zu thun. Ich befand mich in Venedig in Gesellschaft eines der ausgezeichnetsten und erstesten unsrer jüngeren Meister (man verstatte mir, den Namen zu verschweigen), welcher mit der Ausführung eines grossen Gemäldes beauftragt worden war und, ehe er ans Werk schritt, noch die Farbengebung der Venetianer zu studiren für nöthig hielt. Sein ganzes Geschäft bestand darin, Tizians Grablegung im Palast Manfrini und das Festmahl von Paolo Veronese in der Akademie wieder und wieder zu betrachten. Er hatte sich vorgesetzt, vierzehn Tage in Venedig zu bleiben, aber er war bereits in acht Tagen fertig und reiste sogleich wieder zurück. Dies ist die Weise, in welcher das Genie studirt. — Natürlich habe ich hier nur über allgemeine Verhältnisse gesprochen, von denen es sehr gültige Ausnahmen giebt. Wenn z. B. diese oder jene Technik sich im Auslande einer besondern Blüthe erfreut (wie der Stahlstich in England), so wird es gewiss höchst erspriesslich sein, wenn Künstler zur Erlernung derselben auf

längere Zeit unterstützt werden. Aehnliche Fälle giebt es auch in andren Beziehungen. F. Th.

Berliner Ateliers.

(Hiezu eine Lithographie.)

Wenn in den öffentlichen Standbildern, welche dem Gedächtniss grosser Männer gesetzt werden, neben Portraitähnlichkeit noch andre Ansprüche zu befriedigen sind; wenn es sich hier zunächst um die Erfüllung monumentaler Zwecke handelt, also um schöne Form, um grossartige Masse, um ideale Anordnung; wenn das Ausserwesentliche in der körperlichen Erscheinung jener Männer, — das vielfach unschöne Modecostüm, darin sie sich zu bewegen genöthigt waren, — zu vermeiden, umzugestalten oder mit einer edlen Gewandung zu umhüllen ist; so treten diese Anforderungen um ein Bedeutendes bei jenen kleineren Portraitstatuen zurück, welche wir zur Ausschmückung unsrer Zimmer aufstellen und welche in neuester Zeit mannigfach beliebt geworden sind. Hier, in der gemüthlichen Enge des häuslichen Lebens, ist zunächst die Charakteristik, die Auffassung der Persönlichkeit mit all ihren kleinen Besonderheiten, die sich bis auf den Schnitt der Kleidung, bis auf den Zug und die Biegung der einzelnen Falte erstreckt, an ihrem Orte; das Schönheitsgefühl wird hier nur mehr für die Gesammt-Auffassung, soweit es für Werke der Kunst überhaupt unerlässlich ist, in Anspruch genommen.

Rauch war einer der ersten, welche für Arbeiten dieser Art ein Beispiel gaben. Seine kleine Statue Goethe's, die den Dichter in einfacher Hauskleidung, die Hände auf dem Rücken (wie es bekanntlich Goethe's Gewohnheit war), darstellt und mit zierlichem, auf die kleineren Dimensionen berechnetem Fussgestelle geschmückt ist, hat den ungetheiltesten Beifall und Verbreitung in den weitesten Kreisen gefunden. Es sind, vornehmlich, wie es scheint, durch Anregung dieser kleinen Arbeit, mannigfach ähnliche Werke entstanden, nicht bloss am hiesigen Orte, sondern auch ausserhalb, wie der Referent z. B. in München mehrere kleine Portraitstatuen dort lebender Künstler gesehen hat.

Ein vorzügliches Talent für Darstellungen dieser Art zeigt sich besonders in den hieher bezüglichen Arbeiten Drake's. Mehrere derselben sind von den letzten öffentlichen Ausstellungen Berlin's bereits bekannt und in diesen Blättern ausführlicher besprochen worden. Hufeland, Rauch, Schinkel, W. v. Humboldt sind von ihm in vollster Lebenswahrheit und in ansprechendster Auffassung des Momentes, der erste im Lehnsessel und auf reichem Piedestale sitzend, die anderen einfach stehend, dargestellt. Das Costüm des gewöhnlichen Lebens ist hier mit feinem Geschmack behandelt und vornehmlich der verachtete Schlafrock durch geringe Modification zur Herstellung schöner, edler Linien und Massen benutzt worden.

Gegenwärtig hat Drake wiederum einige sehr gelungene kleine Portraitstatuen vollendet. Die erste derselben stellt Alexander von Humboldt dar und bildet ein erfreuliches Seitenstück zu der Figur seines verewigten Bruders. Der gefeierte Gelehrte steht einfach, im Leibrock und offenen Oberrock, dem Beschauer gegenüber. Er hat ein aufgeschlagenes Buch in den Händen, und blättert darin, indem er lebhaft zu sprechen scheint. Das Werk ist mit vorzüglicher Liebe gearbeitet, und wie sich die sorglichste Ausführung bis in das geringste Detail erstreckt, so ist vornehmlich der Kopf voll Leben und durchgeführter Portraitwahrheit. Die Feinheit und Vollendung in Allem, was zur Charakt[illegible]stik der Person gehört, macht diese Figur zu einem vollkom[illegible]menen kleinen Meisterwerke.

Die zweite ist ein kleines Standbild Schiller's. Da hier nicht nach dem Leben zu arbeiten war, so tritt hier natürlich jene Charakteristik in den Nebendingen in Etwas zurück und es zeigt sich statt deren mehr die selbstschöpferische Thätigkeit des Künstlers. Wir sehen hier den Dichter vor uns, den Moment, da er gerade als solcher, nicht in anderweitiger Aeusserung des Lebens, erscheint. Wir sehen: er ist sinnend, tiefer Gedanken voll, das Zimmer mit starken Schritten auf und niedergegangen; plötzlich hat er das Wort für den Gedanken gefunden, er hält ein im Schritte und erhebt die Rechte mit dem Stifte, um es auf das Papier, das er in der Linken trägt, niederzuschreiben. Er ist im offenen langen Rocke dargestellt, der in grossen einfachen Linien niederfällt und darunter ein einfaches Unterkleid sichtbar wird. Der Kopf ist nach der Todtenmaske modellirt; er ist vorgeneigt, noch arbeitet der Gedanke in dieser majestätischen Stirn; das Haar

wallt frei zurück. — Wir glauben, dass es den Lesern dieses Blattes interessant sein wird, wenn wir in der beiliegenden Lithographie eine deutlichere Darstellung dieser trefflichen Arbeit geben, als es in der blossen Beschreibung möglich ist. Es ist in diesen Tagen viel über die Statue Schiller's verhandelt worden; so mag denn auch ein Beispiel künstlerischer Realisation für die mannigfach aufgeworfenen Fragen und Ansichten nicht ohne Belang sein, und dies um somehr, als wir glauben, dass eine Ausführung ins Grosse bei dem in Rede stehenden Werke in der That nur geringe Modificationen nöthig machen würde.

Unter mehreren andren Arbeiten Drake's nennen wir noch eine dritte kleine Statue, welche den Kaiser von Russland darstellt und sich nicht minder durch geistreiche Auffassung und edle würdevolle Haltung auszeichnet. Der Kaiser ist im militärischen Kostüme, die Hand auf das Schwert gestützt, den Kriegermantel auf der Schulter, dargestellt*). — Hr. Drake hat für diese sämmtlichen kleinen Statuen eine zierliche Console gearbeitet, die aus einem weiblichen Kopfe besteht, auf dessen Bekrönung die Deckplatte ruht. Da es lange an geschmackvollen Gypsconsolen gefehlt hat und jene kleinen Statuen, wie alle plastischen Werke, eine gemessene Höhe und Beleuchtung fordern, so wird auch diese Arbeit sich mannigfachen Beifalls zu erfreuen haben.

Stahlstich.

Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte in Original-Ansichten dargestellt, gezeichnet von Gustav Adolph Müller, auf Stahl gestochen von Henry Winkles in London und den besten englischen Künstlern. Mit Erläuterungen von Heinr. Zschokke. Carlsruhe und Leipzig, Kunst-Verlag, W. Creuzbauer etc.

Es ist ein schönes Unternehmen, die Hauptpunkte eines Landes, welches der Edelstein in der Kette der europäischen Länder ist, in einer reichen Bilderfolge dem Auge des Beschauers vorüberzuführen. Wem es nur einmal vergönnt war, die Pracht dieser Gebirge, diese strahlenden Eismeere, die flatternden Wasserfälle, das erquickliche Grün der Matten, den weiten Spiegel der Seen, den reichen Wechsel heiterer und anmuthiger Ortschaften zu sehen, dem wird sich die Erinnerung hieran unauslöschlich eingeprägt haben; und wer daheim, im ebenen Lande, bleiben musste, der wird sich gern mit der Phantasie in das Land versetzen, wo die erhabensten Denkmäler der Natur und die grössten Erinnerungen der Geschichte bei einander stehen, wo der Genuss, den der Reisende sucht, eben so befriedigt wird, wie das mannigfachste wissenschaftliche Bestreben. — Das in der Ueberschrift genannte Werk verspricht das zu leisten, was billiger Weise von einem Unternehmen der Art gefordert werden kann. Es erscheint in Heften (in 8. und in 4.), jedes mit 3 Ansichten und einem Bogen Text; 24 Hefte sollen das Ganze vollenden. Die 3 bisher erschienenen Hefte geben eine im Ganzen erfreuliche Probe, und auch an ihnen bewährt sich der englische Stahlstich. Doch finden wir neben manchem sehr Bedeutsamen auch manches — in malerischer Beziehung — Uninteressante mitgetheilt, wie z. B. die Ansicht von Liestal sich durch nichts sonderlich Charakteristisches auszeichnet. Für die Trefflichkeit des Textes bürgt der gefeierte Name des Verfassers.

*) Wir bemerken beiläufig, dass der Preis für den einzelnen Gypsabguss der verschiedenen kleinen Statuen 5 Rthlr. beträgt.

Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9